

Auf den Pfaden Suworows [Schluss]

Autor(en): **Fridöri, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gewitterstimmung im Klöntal. Nach dem Gemälde von Balz Stäger, Zürich.

Auf den Pfaden Suworows.

Historische Skizzen über das Kriegsjahr 1799 von Heinrich Fridöri, Zürich. Nachdruck verboten.

(Schluß).

Der Befehl zum Abmarsch gegen Schwanden wurde erteilt, und in der Nacht auf den 5. Oktober 1799, um ein Uhr morgens, verließen die Russen in aller Stille ihr Lager*). Auch die tausend gefangenen Franzosen, die man in der Kirche zu Glarus eingesperrt gehalten hatte, wurden von der Vorhut mitgeführt, und bis zum Morgen dauerte der Zug durch Glarus. Vor Netstal war eine Vorpostenkette von Kosaken zur Maskierung des Rückzuges zurückgelassen worden.

Erst mit Tagesanbruch gewahrten die Franzosen die veränderte Situation. Molitor war nicht der Mann, sich lange auf Entschlüsse zu besinnen. Unverzüglich wurde ein Bataillon auf das rechte Linthufer detachiert mit der Aufgabe, sich längs der ennetufrigen Hänge Schwanden zu nähern und das hinter diesem Dorfe auf dominirender Höhe liegende Sool zu besetzen, um die Russen festzuhalten. Molitor selbst mit der Hauptkolonne, sieben Bataillone stark, rückte im Gilmarsch auf der Straße nach Schwanden, wo er auf die russische Nachhut unter Bagration stieß. Das nach Sool dirigierte Bataillon war noch rechtzeitig angekommen, um das auf schmalem Wege in dem Defilee sich

durchzwängende Gros der Russen unter Feuer zu nehmen und in Verwirrung zu bringen.

Im Tal aber hielt russische Arrieregarde stand. Die Rettung des Heeres hing ab vom Gewinn weniger Stunden. Hellemächtig schlugen die Russen alle Angriffe ab, gingen sogar zur Offensive über und verfolgten die Feinde bis vor Schwanden. Da erschienen auf einmal zwölf frische französische Kompagnien auf dem Schlachtfelde, Truppen von Loison, die vom Schächental über den Klausen marschiert waren. Von zwei Seiten bestürmt, hatte Bagration einen schweren Stand. Die Franzosen erneuerten ihre Angriffe mit Wut; aber erst nach mehrstündigem Widerstande, während dessen das Gros Zeit fand, sich durch das schreckliche Defilee durchzuwinden, zogen die Russen sich vor der Uebermacht zurück nach Engi, wo sie sich nochmals zwei Stunden lang zur Wehre setzten, um dann endlich bei einbrechender Dunkelheit gegen Elm zu weichen.

Von morgens sieben Uhr bis spät in die Nacht hinein hatten die Rückzugsgesechte gedauert, und noch sollten die ermatteten Krieger nicht zur Ruhe kommen.

In der Dunkelheit hatten sich die Franzosen dem russischen Lager bis auf Flintenschußweite genähert und in langer Linie

*) Dr. Otto Hartmann, Der Anteil der Russen am Feldzug von 1799 in der Schweiz. Zürich 1892.

die ganze Talbreite zu beiden Seiten des Sernf besetzt; von da beschossen sie wiederholt die Russen und hielten sie in fortwährendem Alarm. „Der Schnee fiel in dichten Flocken; es war nicht einmal Holz vorhanden, um Feuer zu machen. Während der ganzen Nacht waren die Russen auf einen Angriff gefaßt; von jedem Bataillon durfte immer nur ein Teil der Mannschaft abwechselnd ruhen, die übrigen standen unter den Waffen.“

Schon am Tage der Ankunft, nachmittags, war die Avantgarde unter Milardowitsch von Elm aufgebrochen, um den Weg zu suchen über den beschneiten Panixerpaß.

Am 6. Oktober 1799 morgens zwei Uhr folgte auch Suworow mit dem Gros. Erst als man schon eine erhebliche Strecke hinter sich hatte und zum Aufstieg sich anschickte, wurde der Abzug von den Franzosen bemerkt. Ergrimmt darüber, daß ihnen der Gegner, den man zu vernichten gehofft hatte, entgangen war, warfen sie sich mit Ungeflüm auf die Kosakenkette, welche die Nachhut bildete. Kämpfend zog sich diese zurück in das Tälchen hinter Elm, das, etwa anderthalb Stunden lang, sanft ansteigend zu Alpweiden hinaufführt.

Der Uebergang des russischen Heeres über den Panixerpaß gehört zu den denkwürdigsten Leistungen in der Kriegsgeschichte.

Der Weg, schon an und für sich beschwerlich, war durch den andauernden Regen und Schneefall zu einer Rinne ausgewaschen worden. Schon unten in dem Tälchen hinter Elm und dann weiter oben, da, wo der eigentliche Aufstieg beginnt, waren viele im Schlamm stecken geblieben, und die von so vielen tausend Menschen und Tieren ausgestampften Pfade waren zu grundlosen Pfützen geworden; in der Höhe wurde der Weg durch frisch gefallenen Schnee vollends unkenntlich. Dichte Nebelwolken umhüllten die Berge und hinderten jede Orientierung. Auf's Geratewohl, bis über die Knie im Schnee, arbeiteten sich die Kolonnen mühsam empor. Offiziere und Soldaten waren halb barfuß. Jeder falsche Schritt kostete das Leben; wer ausglitt, war verloren. Ordnung und Gliederung hatten aufgehört; in regellosen Haufen oder einer hinter dem andern, wie es Natur oder Zufall wollte, keuchte das Heer langsam der Paßhöhe zu. Die Elmer, die man zu Führerdiensten gezwungen hatte, entkamen aus Furcht vor der Mache der Franzosen, die ihr Dorf besetzt hielten, und so fehlte jede Direktion.

Oben auf dem Paßplateau, in der Gegend des kleinen Bergsees, verließen sich die planlos herumirrenden Scharen nach allen Richtungen, und es häuften sich die Abtürze von Menschen und Tieren. Da überfiel eine eisige Nacht die Unglücklichen, die schuglos da kampieren mußten, wo sie gerade standen, auf Schnee und Eis. Am Ende ihrer Kräfte erlagen Hunderte den unfähigen Entbehrungen und Leiden, viele erfroren, der Rest schauerte vom Frost geschüttelt dem Morgen entgegen, der noch für so viele der letzte sein sollte.

Schon vor Tagesgrauen brachen die armen Gequälten wieder auf, dem Tale, der Rettung zu. Aber der Abstieg bot ungeahnte Schwierigkeiten. Die Pferde und Maultiere, die ihre Hufeisen längst verloren hatten, glitten aus auf den mit frischem Eis überzogenen Steinplatten und stürzten in die Abgründe. Dreihundert Lasttiere gingen bei diesem Uebergang jämmerlich zugrunde. Erst um die Mittagszeit des 7. Oktober langten die erschöpften Mannschaften des Hauptkorps in schrecklichem Zustande bei dem ärmlichen Dörfchen Panix an.

Die überstandenen Mühsale, der rasende Hunger hatten ihre sittlichen Gefühle ertötet. Sie rissen die Bretter von den Häusern und machten Feuer, um ihre erstarrten Glieder zu erwärmen; sie führten das Vieh aus den Ställen, schlachteten es auf den Wiesen und verzehrten das Fleisch fast roh, sie raubten Decken, Kleider, Leinzeug, Schuhe, um ihre blutenden Füße einzuwickeln und ihre zerschundenen Körper zu decken. Die Einwohnerschaft des Dörfchens war am Bettelstab.

Was vermochte das kleine Panix dem Mieselend entgegenüber? Tausende hungerten nach wie vor und schlepten sich in ihren zeretzten Uniformen weiter bis ins Rheintal.

General Suworow hatte sich offenbar während des Paßübergangs zur Vorhut begeben; denn er war schon am Abend des 6. Oktobers in Panix eingetroffen und am folgenden Tage nach Klanz abmarschiert. Dahin folgte im Laufe des 8. Oktobers nach und nach das Hauptkorps.

Hunderte von Abgestürzten, von Kranken und Zusammengebrochenen aber bezeichneten im Gebirge den traurigen Pfad,

wo das Jammerheer vorbeigezogen. Kein teilnehmend Herz hat ihre verzweiflungsvollen Klagen gehört, keine Mutter ihren letzten Seufzer vernommen.

Am 9. und 10. Oktober lagerte das Russenheer in Chur, wo es endlich Rast und reichliche Verpflegung hatte finden können. Die Soldaten besserten ihre Kleider aus, bekamen Schuhe, setzten ihre Waffen instand und wurden in neue Verbände geordnet.

Am 11. Oktober setzte sich das Heer in Bewegung gegen Mayenfeld und passierte gleichen Tags die Luzistieg, womit es den Boden der Schweiz für immer verließ.

Am 17. Juli 1903 kamen auch wir in die Gegend des Panixerpasses. Wir hatten, vom Albtal herkommend, tags zuvor in der „Sonne“ in Glarus logiert, wie die Bären geschlafen und langten heute nach langem March auf den staubbedeckten Straßen des Groß- und Kleintales sonnverbrannt in Elm an. Froh, den Staubwolken entronnen zu sein, in die uns vorbeirassende Omnibusse, mit Türken und Engländern besetzt, so oft gehüllt hatten, als wollten sie der Suworow-Enthusiasten spotten, die weiß wie Müller auf der Straße dahintroteten, lenkten wir unsere Schritte einem wettergebräunten alten Wirtshause zu, das uns wie ein Typ der Gasthausherrlichkeit vergangener Zeiten anmutete, zum Gasthaus Zentner.

„Woher und wohin des Weges?“ fragte uns der weltkundige Wirt, eine Hünengestalt, mit dem sich gar gut plaudern ließ, und bald floß das Wasserlein der Unterhaltung in der uralten Stube, und es ward uns heimelig zu Mute.

Ob nichts Geschriebenes zu finden sei, vielleicht eine alte Chronik, die Kunde gäbe von dem Russenzuge, fragten wir den Hauswirt.

„Ihr fragt nicht umsonst,“ ließ er sich vernehmen, erhob sich und langte einen altersgrauen Band herunter, eine Hauschronik, die wohl hundert Jahre zählte.

„Es war mein selbiger Vater,“ fuhr er fort, „der vor mehr denn siebzig Jahren, ums Jahr 1830, den Eintrag machte über Suworow und jene Schreckenszeit.“

Fortuna lachte uns in Elm wie in Muotatal im „Sirschen“, und mit vielem Interesse lasen wir in dem Manuskript von alt Präsident R. Zentner, in dem uns gesagt ward, wie ums Jahr 1830 der Uebergang der Russen über den Panixerpaß noch in lebhafter Erinnerung der Elmer Bevölkerung stand, da die Großzahl derer, die ihn mitangesehen, noch am Leben war und viele zu erzählen wußten von Episoden aus der Russenzeit. Suworow sei ein altes, ausgemergeltes Männlein gewesen in grauem Mantel und Spizhut, in schärfstem Kontrast zu Konstantin, dem Zarensohn, dessen mächtige Statur fast alle übertrage. Ueber die ungebetenen fremden Gäste erzählt die Chronik wörtlich: „Sie fielen über die hiesigen Einwohner her, raubten Speise, Vieh und Kleider, warfen das Heu ab den Ställen für die Pferde und Nachtlager, rissen den Leuten die Kleider vom Leibe und die Schuhe von den Füßen, verbrannten das Holz von Scheunen und Gebäuden und verübten manche Gewalttat. Die Franzosen verfolgten sie bis zur Jäg-Alp, dann kehrten sie wieder zurück...“ An anderer Stelle: „Die als Wegweiser aufgegriffenen hiesigen Leute erzählten, daß die Kosaken auf dem Berge von ihren Lanzen ein Feuer machten, daran sich die Generale wärmten...“ und später: „Noch viele Jahre nachher wurden in weit vom Passe abgelegenen Klüften und Abgründen traurige Ueberreste dieses Zuges angetroffen...“ Dann die Stelle: „Einige Feldstücke, welche die Russen bis auf die Jäg-Alp mitnahmen und dann zurücklassen mußten, wurden nach Elm zurückgebracht. Der Schreiber dieser Zeilen ist heute noch im Besitze einer Kanonenkugel von der dahierigen Munition...“

Noch bei einer andern Chronik suchten wir Bescheid, bei einer lebenden, und diese war für uns der zweiundachtzigjährige Gernsjäger Elmer, in den Gebirgskantonen wohl bekannt als Schütze und Jäger. Eine Prachtsgestalt mit weißem Barte, aber jungem Herzen!

Seit dem Schießen von anno 1844 in Basel habe er an keinem eidgenössischen Schützenfeste gefehlt, und wenn's Gott's Will' sei, so werde er auch 1904 in St. Gallen nochmals zum Stuger greifen.

„Als ich noch im Mannesalter stand, wie ihr, da gab es keine Stunde im Tage und auch keine in der Nacht, die mich nicht gesehen hätte in den Bergen als Fremdenführer, schwer bepackt bis zu zwanzig Kilo, oder dann als Jäger mit der Flinte. Der Segnes und der Panixer und diese andere im Glarner- und

Bündnerland sind mir alte Freunde, die ich hundertmal be-
gangen mit einem schweren Gemsbock auf dem Rücken. Ich
habe viel gesehen und erlebt; doch heutzutage ist es nicht mehr
wie vor neunundfünfzig Jahren am Basler Schießen, die Achtzig
spassen nicht . . .“

Noch sehr wohl erinnert sich Elmer der Erzählungen über
die Russen, die er in seiner Jugend gehört. Ihr Hunger hatte
keine Grenzen. Unten im Dorfe schlachteten sie eine Kuh auf
einer Wiese und verzehrten die Gedärme roh.

Noch anderes erinnert in Elm an Suworow, so eine Ge-
denktafel an einem alten Häuschen an der Straße, in dem er
in der Nacht auf den 6. Oktober 1799 Quartier genommen
hatte. Im Elmer Schulhaus endlich hängt ein schöner Stahl-
stich, der Suworow darstellt mit der Fahne in der Hand, an-
feuernd zum Kampfe.

Das Gasthaus Zentner hatte keinen Platz für uns, und so
siedelten wir zum „Segnes“ über, wo wir recht gut aufgehoben
waren und übernachteten.

Ein feiner Regen rieselte, als wir am 18. Juli morgens
um halb fünf Uhr reisefertig vor dem „Segnes“ stunden und
uns zum Abmarsch anschlückten.

Wir hatten einen Führer mitgenommen; denn es war wohl
möglich, daß der Berg sich deckte. Bald aber siegte die Sonne,
und als wir, rüstig aussehend, das Alpentalchen, das hinter
dem Dorfe aufsteigt, passiert hatten und Rückschau hielten, lagen
lichtübergossen die grünen Weiden und Berglehnen. Doch war's
nicht von Dauer. Auf rauhem Pfade, über Stock und Stein
gelangten wir zur Jägälp. Da verdüsterte sich der Horizont
mit einem Mal, graues Gewölk umflatterte, vom Winde gejagt,
die Zacken dort oben, die eben noch sich scharf abgehoben in der
Bläue.

„Wir haben keinen guten Tag gewählt, der Berg ist zu,
halb wird es regnen,“ wandte sich der Führer an uns, indem
er besorgt Umschau hielt und uns mit bedeutungsvollen Blicken
musterte, als ob er fragen wollte, ob wir den Uebergang dennoch
zu machen gedächten.

Doch von Rückzug konnte nicht die Rede sein. Hatten wir
den Gotthard, den Kinzigpaß, den Prager überschritten zum Teil
im Regen, so sollten Nebel und auch Wassergüsse es nicht ver-
mögen, uns abzuhalten von der Krone unseres historischen
Marfches, vom Uebergang über den Panixerpaß. Vorwärts
also, der stramme Führer mit bedächtigen Schritt als erster!

Was er vorausgesagt, trat pünktlich ein. Immer dunkler
wurde es dort oben, die nahen Felswände umhüllten sich mit
wallenden Nebeln, und der Regen rann. Grau in Grau ver-
schwammen Himmel und Felsen, mächtig rauschten die Sturz-
bäche vom Walenboden
her, ihr weißer Gischt
durchdrang von Zeit zu
Zeit die trüben Schleier.
Auf etwa 1600 Meter
Höhe schritt der Führer
wegab, und wir fanden
Schutz in einer niedrigen
Sennhütte, die sich an
eine steile Halbe lehnt.

„Ob wir den Pa-
nixer doch bezwingen wer-
den bei dem Wetter, was
meint Ihr, Senn?“ „Es
sieht übel aus, und oben
erst, da wird's so toll
blasen, wie ihr es nie
erlebt, ihr Herren vom
Tale. Doch wird der Ue-
bergang zu wagen sein.“

Wir hatten Milch ge-
trunken in der Hütte, un-
sere Rockärmel austriefen
lassen, und als die Regen-
schauer etwas weniger
froh an die Bretterwand
zu peitschen schienen, da
hieß es: „Aufbruch!“

Das Weglein war
nicht immer sichtbar; im
Zickzack, an steinigten Hal-
den windet es sich steil

empor, da und dort durch ein ragendes Stecklein markiert, um
das ein Häuflein Steine aufgeschichtet liegt; deren viele aber
sind abgebrochen durch die Wucht des Windes oder weggeschleu-
dert worden, weitaus vom Pfade.

Der Senn hatte recht: es war übel Wetter und wurde
es noch mehr. Die Jägälp, das Loch, der Oberstapel lagen
unter uns, auch Walenboden, ein steiniger Absatz, zu dem wir
hinaufgeklettert waren, durchnäht vom Regen und durchnäht vom
Schweiß. Kalte Windstöße folgten sich rasch, und als wir hinauf-
blickten grad vor uns zu den Schneewächtern der „Gurgel“, einer
Mulde, die eingezwängt liegt zwischen den schroff abfallenden
Wänden des Kinkenkopfs und einem Absturz gegenüber, da
schossen schwarz wie die Nacht, wie aus einem Riesenschlote
wirbelnde Wolkensfetzen hervor und verdichteten sich zur unge-
heuern Wand.

Es wurde dunkel um uns her, und es gab Augenblicke, da
wir den Uebergang nicht möglich glaubten. Dazu goß es auf
uns hernieder unaufhörlich, pfeifend suchte der Wind sich einen
Ausweg aus dem schauerlichen Engpaß und drohte, uns den
Atem zu nehmen.

Da begriffen wir, wie nie zuvor, was in dem Herzen des
greifen Suworow vorgehen mußte, als er sein Heer in dieser
Wüste sah und, wie die Elmer Führer berichteten, ob der Jäg-
älp lange auf einem Steine gesessen und verzweiflungsvoll hinauf-
geschaut zu der „Gurgel“, die auch heute noch etwas Schreck-
haftes hat. Da wird es auch gewesen sein, daß er, wie Milutin
berichtet, in seine grauen Haare griff und sich zu seinem Stabe
wandte mit Tränen in den Augen, weil er sein Heer ver-
loren glaubte. Wohl nur die Gewißheit, daß ein Zurückgehen
sicheres Verderben brächte, vermochte den Soldaten den Mut zu
geben, unter den denkbar ungünstigsten Umständen so Unglaub-
liches zu vollbringen.

Der Himmel hatte es doch gut mit uns gemeint. Als wir
zum Seelein kamen, etwa 2300 Meter hoch, verzog sich das Ge-
wölk mit einem Schlage, die Nebel verflohen, gegen das Glarner-
ländchen hin hellte es auf, und die Sonne schien wieder und
warf ihre Strahlen bis hinauf zum träumenden Bergsee auf
dem Panixerpaß.

Das Seelein lag noch im Schnee gebettet; vereist war der
Paß, und an einer besonders deutlichen Bruchstelle schätzten wir
die Schneetiefe auf drei Meter.

Wer hätte einen solchen Witterungsumschlag zu hoffen ge-
wagt? Erleichtert und frohen Herzens erklimmen wir die letzte
Schneehalde und waren oben auf dem Paßplateau, dem höchsten
Punkte, 2407 Meter über Meer. Es war halb zehn Uhr. Bei
der verfallenen Schirmhütte hielten wir an und kampierten



Bundesfeier der Schweizer in Tanloi bei Saigon (Indo-China).

hinter einer Mauer, um Schutz zu finden vor dem scharfen Wind. Wie schade, daß man das längst eingestürzte Steinhäuschen nicht wieder aufgebaut hat! Wie mancher müde Wanderer wäre dankbar, wenn er darin, vor Regen und Wind geborgen, Raft halten könnte vor dem langen Abstieg! Wir ließen uns die Militärkonserve schmecken und gossen ein paar Flaschen hinterdrein zur Stärkung des Gemüts. Der stämmige Führer, Mathis Zentner von Elm, ein junger Mann, ganz Sehne vom Scheitel bis zur Sohle, freute sich mit uns und lobte den guten Tropfen. Dann aber lugte er scharf umher, ob sich nicht Bergwild zeige; denn er ist auch Gamsjäger, und im Herbstmonat, zur Jagdzeit, wird er bewaffnet in den Bergen streifen.

Welcher Beleuchtungscontrast, fast nicht zu glauben! Hinter uns, über der Gegend von Elm und dem Paßausstieg erglänzen Alpen und Berge im Sonnenlicht, blau thront der Himmel über den nahen Bergriesen, deren blendendes Weiß am Horizonte abstrahlt.

Links vor uns, südöstlich, dehnen sich auf stundenlanger ferner Lehne mächtige Weiden, von sonnigem Dunst umschleiert und mit zahllosen Hütten bedeckt. Grad vor uns aber, gegen Süden, da liegt es schwer und pechschwarz auf den Bergkloffen; wilde Nebel wogen auf und nieder und verdecken uns ihre Kämme; nur dann und wann ragt eine dunkle Spitze aus dem Gewirr der Wolken wie ein Gespenst und verschwindet wieder, in treibende Nebel getaucht.

Ein paar Schritte unterhalb der Mauertrümmer der Schirmhütte lehnt an einer Felsenplatte zur Erinnerung an Suworow eine Gedenktafel, wie auf dem Kinzig- und dem Pragelpaß; vor kurzem lag sie wohl noch unsichtbar im Schnee begraben, er reicht auch heute bis zu ihrem untern Rand. Grad nebenan ragt aus Schneewasser, das ein Seelein bildet, ein hohes Kreuz mit einem Blechschild; der verwitterten Zeichen Sinn zu erfahren, war aber umsonst. „Panixerpaß“ wird es heißen sollen.

Es ist kalt hier oben, und der Wind bläst scharf. Auf dieser nämlich Stein- und Schneewüste kanipten in der eifigen Nacht zum 7. Oktober 1799 viele tausend Russen. . . Wie viele aber sind nie mehr aufgewacht und schlafen unter diesen Steinen den ewigen Schlaf!

„Leb' wohl, Panixer!“ hieß es auch für uns. Es geht dem Rheintal zu. An einer jähren Schieferhalde wird der Abstieg etwas schwierig: auf schlechtem Pfade, kaum fußbreit, gehts im Zickzack einem Tälchen zu, durch das ein Bergbach fließt. Ueber Geröllhalden und steinbefäete Alpenweiden talwärts, bald auf schmalen Bändchen, Mann hinter Mann, bald bergauf, gradaus

und wieder in die Tiefe, auf weichem Rasen oder holperigem Wege, an steiler Berglehne oder mitten durch eine Alpweide.

Wir waren eine Stunde weit gegangen, als wir zu einem Brücklein kamen, von dem wir schauernd hinunterblickten zu einer gähnenden Felsenklucht, in die, wohl zwanzig Meter hoch sich überstürzend, der Bergstrom niederdonnert. An dieser Stelle muß es gewesen sein, da in der Morgenfrühe des 7. Oktobers so viele Russen in die graufige Tiefe stürzten. Ahnungslos, so wird erzählt, seien die Nachfolgenden in der Dunkelheit vorwärtsgerannt — der Ausruf der abstürzenden Kameraden erstarb im Losen des Wasserfalls — bis zu der Stelle, wo auch sie verschwanden. . .

Auf Kreuzegg, einer Alp mit schönem Ausblick auf halbem Wege gegen Panix, verabschiedeten wir unsern wackern Führer und eilten auf recht angenehmen Wegen dem weltverlorenen Dörfchen Panix zu. Im „Panixer Paß“, einem Wirtschaftshäuschen mit wahren Festungsmauern, hielten wir Einkehr und opferten schweren Noten zu Ehren unserer glücklich durchgeführten Suworowtour, die heute, am siebten Tage nach unserer Abreise, zu Ende ging.

Im Dörfchen Panix gedenkt man noch mit Unwillen der Oktobertage, da die Russen wie die Räuber über die armen Bewohner herfielen und sie ausplünderten. Erst vor drei Jahren, erzählte uns der mitteilsame Wirt, sei die letzte Schuld getilgt worden, die anno 1799 hatte gemacht werden müssen infolge jener Ausraubung durch russische Soldaten. Neben dem Gasthäuschen lesen wir auf einer Tafel an einer Bauernhütte „Suworow, 6. zum 7. Oktober 1799“. Hier übernachtete der greise Führer, als er mit der Vorhut spät abends Panix erreicht hatte.

Das Wetter hatte sich nicht zum Bessern gewendet: trübes Wolkengefimmel verhüllte die Aussicht, und es drohte zu regnen.

So schieden wir von Panix und marschierten zum letzten Mal „auf den Pfaden Suworows“ nach Klanz im Rheintal, dem Endziel unserer Reise. Dort nahm uns die „Krone“ in sorgsame Pflege. Am folgenden Morgen aber — es war ein herrlicher Sommertag — als die Glocken läuteten und auch wir einen Gang durch das festlich herausgeputzte Städtchen machten, da geschah es mit einem Gefühle der Befriedigung, daß wir zurückdachten an unsere Marsche.

Der Schweizer Geschichtsfreund wird immer mit Bewunderung des Russenzuges unter Suworow gedenken. Er zeigt, bis zu welcher erstaunlichen Grade ein Heer fähig ist, Entbehrungen zu ertragen, er zeigt, daß einem vergötterten Führer mit seiner Truppe auch Unglaubliches möglich wird.

Uns Schweizern gereicht es zur Genugnung, daß auch unsere Soldaten, nenngleich in Friedenszeit und unter günstigeren Bedingungen, schon Marsche ausführten, die einen Vergleich mit denen des Suworow'schen Heeres wohl aushalten. Im Jahr 1885 ging ein Glarner Bataillon über den Panixerpaß, am 6. September 1894 überschritt die 15. Brigade mit zwei Gebirgsbatterien den Kinzigpaß, vor einigen Jahren passierte eine Gebirgsbatterie den wilden Sanetschpaß zwischen Bern und Wallis, und an diese Leistungen reihen sich würdig die Gebirgsmarsche unserer Gotthard-Division und der von St. Maurice.



Groß- und Kleinlaufenburg.

